

15.05.2022

Pastor Sebastian Gräbe

Kantate! Singt dem Herrn ein neues Lied!

Und ich sah, wie sich ein gläsernes Meer mit Feuer vermengte, und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen 3und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Urteile sind offenbar geworden.
(Off 15, 2-4)

Kantate – Singt ein neues Lied! Es ist schön überhaupt wieder singen zu können. Im letzten Jahr musste der Sonntag Kantate noch ohne Gemeindegeseang auskommen. Vielleicht fällt uns erst im Rückblick auf, wie wichtig der Gesang eigentlich ist. Im Gesang verbinden sich Menschen, da werden Emotionen kanalisiert. Lob, Klage und Bitten kommen uns leicht über die Lippen. Singt dem Herrn ein neues Lied. Was für ein Lied würde wohl gerade in die Zeit passen? Vielleicht ein Kyrie Eleison? Herr erbarme dich über Krieg, Flüchtlinge und Schöpfung? Oder eher ein Marsch? Flott gespielt als Begleitung für Soldaten und Waffenlieferung auf dem Weg zur Front? Etwas von Reinhard May weil Deutschland Waffen liefern will? Lieber etwas Getragenes in E-moll für all jene, die nicht zurückkehren werden? Es könnte auch ein fröhlicher Reigen sein – jetzt wo endlich das Leben auf unseren Straßen zurückkehrt und der Sommer Einzug hält. Oder „Im Herzen von Europa“ lauthals gesungen. Schon als Einstimmung für Mittwoch – vielleicht kann Gott da ja doch etwas drehen? Welches Lied könnte uns heute Morgen auf den Lippen liegen? Gar nicht so einfach zu beantworten.

Ein Neues Lied. Gesungen von der Gemeinde. Davon berichtet die Offenbarung. Wobei, eigentlich beginnt alles mit dem alten Lied: Verfolgung, Unterdrückung, Armut. Diesmal trifft es die christlichen Gemeinden in klein Asien. Der römische Staatsapparat geht hart gegen sie vor. Wer sich einen Vorteil erhofft, denunziert Christen. Sie werden gesellschaftlich geächtet. Unter allerlei Verleumdungen angeklagt. Einige werden inhaftiert,

andere grausam hingerichtet. Die Menschen leben in Furcht, treffen sich heimlich, immer mit der Angst im Hinterkopf, dass jeden Moment ein Legionär die Tür eintritt und das Recht Roms vollstreckt. Johannes – der Bischof der Gemeinden ist auf eine Insel verbannt worden. Nicht über Twitter aber mit Briefen wendet er sich an seine Gemeinden. Es ist doch irgendwie das alte Lied seit tausenden Jahren. Später werden Christen auf dieselbe Weise mit Kräuterweibern, Hexen und Druiden verfahren. Man denunziert, foltert und verbrennt sie. Kritiker werden exkommuniziert. Gut 300 Jahre später waren dann mal wieder die Juden dran. Man denunzierte sie, sperrte sie in Konzentrationslager und vergaste sie. Der Staat wird gleichgeschaltet. Kritiker werden abtransportiert. Jetzt gerade trifft es die Ukrainer. Man überfällt sie, erschießt und verschleppt sie. Kritische Medien werden abgeschaltet und Journalisten und Oppositionelle verschwinden in Gulags. Es ist immer das alte Lied. Gewalt und Leid scheinen den Menschen seit der Sintflut wie Pech an den Händen zu kleben. Was will man da noch zu sagen, geschweige denn singen? Johannes erschafft mit der Offenbarung eine Neukomposition; einen christlichen Opus Magnus. So ein Werk hatte es vorher nicht gegeben. Doch dabei benutzt er Töne, Melodien und Bilder, die seiner Gemeinde wohl bekannt waren. Man könnte sagen, die Offenbarung ist ein Teil alttestamentliches Cover Album und zum anderen geniale Neukomposition. Johannes komponiert den Verfolgten und Verzweifelten eine Zukunftsmelodie. Einmal, ja einmal würde das alte Lied von Gewalt und Unterdrückung verstummen. Dann wird ein neues Lied angestimmt. Das Lied der Verfolgten, der Unterdrückten, der Leidenden. Nur werden sie dann Sieger sein. In großem Jubel werden sie dann das Lied des Mose anstimmen.

Das Lied des Mose – das war gewisser Weise ein echter Oldie. Das kannte jeder. Es war vor tausenden Jahren komponiert worden als Gott der Herr sein Volk mit ausgestrecktem Arm und unter vielen Zeichen und Wundern aus Ägyptenland führte. Damals hatte man auch eine Übermacht im Nacken gehabt. Einen psychopathischen Herrscher, der sich selbst für Gott hielt und als Beweis seiner Macht einen Genozid verüben wollte. Die Kriegsmaschinerie von Pharao rollte unaufhaltsam heran. Streitwagen und Speere blitzten in der Sonne und der Boden erbeten unter hunderten Hufschlägen. Das Ende nahte. Es würde kein entrinnen geben. Und so flüchtet sich das Volk zum Wasser. Und dann geschieht das Unausweichliche: Die Wassermassen stürzen über den ägyptischen Schlächtern zusammen. Die Kriegsmaschine wird vernichtet. Rosse und Reiter hat der Herr ins Meer gestürzt – so werden es die Israeliten später lauthals singen. Ein Lied der wundersamen Rettung. Immer wieder wurde es vorgetragen, gesungen, neu interpretiert, in den Psalmen bei Jesaja und eben jetzt in der Offenbarung. Johannes sieht etwas ähnliches auf die Welt zukommen. Nur diesmal ist es kein kleines Gewässer irgendwo an der Sinai Halbinsel, sondern ein großes glitzerndes Meer. Es sind nicht nur Wassermassen, die sich dort auftürmen, sondern auch Feuersäulen. Einmal wird diese Welle brechen und dann den Pharao davon spülen. Nur dass für Johannes und die damaligen Christen der Pharao eben der römische Kaiser war. Das Lied des Mose wurde auch später immer wieder gesungen. Etwa von den Sklaven in Amerika. „When Israel was in Egypt land“ tönte es über

die Baumwollplantagen. Nur dass Israel jetzt Alabama war und der Pharao ein weißer Plantagenbesitzer. Die Monster der Geschichte mochten sich in immer andere Gewänder kleiden, aus Streitwagen wurden Kutschen, Automobile, Panzer. Man baute Pyramiden, pflückte Baumwolle, produzierte Munition für die SS. Kleine Variationen, doch das Grundthema blieb doch immer dasselbe: Unterdrückung – doch am Ende werden die Wellen brechen. Dann ertönt das Lied der Befreiten: „We shall overcome one day!“ Ja diesen Tages, werden dann die Söhne und Töchter von früheren Sklaven und Sklavenhaltern und von ukrainischen Widerstandskämpfern und russischen Besatzern am Tisch der Brüderlichkeit sitzen, Schwerter werden dann wirklich zu Pflugschaaren und das Schreiben offener Briefe gehört dann der Vergangenheit an. Es ist nicht weniger als eine ganz Neue Welt, die Johannes hier besingen lässt. Wir kennen sie unter dem Titel „Reich Gottes“. Jene Utopie von der Jesus glaubte, sie könne schon heute unter uns wachsen. So wird es einmal sein – sagt Johannes. Aber ist das nicht ein schwacher Trost? Ein bisschen Frieden, ein bisschen Liebe, ein bisschen Träumen... nicht heute, sondern irgendwann? Nein, denn was ist denn Singen denn anderes als die Träume der Zukunft für die Dauer einer Tonfolge wirklich zu glauben und zu spüren? Für 3 Minuten und 3 Sekunden möchte man sie sich zusammen mit John Lennon vorstellen: Eine Welt ohne Ländern, ohne Besitz, ohne Gründe zu töten. Für die Dauer eines Spirituals wird es spürbar, dass wir wirklich eines Tages alles überwinden werden und in Frieden leben werden. Getragen von der Melodie, heraufbesworen von den Stimmen, ist es spürbar, sichtbar, glaubbar: Das Reich Gottes. Das alte Lied von der Rettung am Schilfmeer – es verheißt uns heute etwas Neues: Was damals in der Wüste geschah, wird sich irgendwann auf der Weltbühne wiederholen. Gott wird streiten für die Schwachen und Unterdrückten, die Wehrlosen und Hoffnungslosen. Und dann wird es kommen, das Reich Gottes.

Nach diesem kraftvollen Auftakt setzt das johanneische Ensemble zu einem zweiten Lied an. Das Lied des Lammes. Auch das ist tief verwurzelt im Glauben der Väter. Jesaja sang es einst als Lied des Gottesknechtes: „Er wurde misshandelt, aber er duldet es ohne ein Wort. Er war stumm wie ein Lamm, das man zur Schlachtung führt.“ Das ist die Realität. Das alte Lied. Die Welt fern ab vom Reich Gottes. So wie die Christen in den Arenen sie erlebten, Ketzer auf den Scheiterhaufen, Juden in Auschwitz, Menschen gerade in Mariupol: „On a wagon bound for market is a calf with a mournful eye“. So hat es Sholom Secunda gedichtet. So hat es Jesus durchlitten. Und er hatte uns alle gewarnt: „Wer nicht bereit ist, sein Kreuz auf sich zu nehmen und mir nachzufolgen, der kann nicht mein Jünger sein.“ Und es dämmert uns, dass Jesus mit dem Kreuz nicht die Qual meinte Sonntagsmorgens aufzustehen, um in den Gottesdienst zu gehen oder beim Gemeindefest mitzuarbeiten. Es dämmert, was Jesus meinte: Wer mir wirklich nachfolgt, wer wirklich das Reich Gottes erleben will, wer wirklich fest daran glaubt, dass ein bisschen Frieden, ein bisschen Liebe und ein bisschen Träumen die ganze Welt verändern kann – wird leiden. Wer daran glaubt, dass Freiheit und Selbstbestimmung allen Geschöpfen zustehen, wird leiden. Wer sich die Worte der Propheten zu eigen macht und auf Gerechte Löhne und ein

fares Miteinander eintritt – wird leiden. Wer daran glaubt, dass Liebe und Gnade die Welt zusammenhalten, wird man binden und abführen. Das Lied des Mose – es beschreibt die Hoffnung auf eine neue Zukunft. Das Lied des Lammes – es ist Klage über die Gegenwart. Es besingt schonungslos, dass das Gute in der Welt immer wieder zerstört wird. In traurigen Tönen besingt es, dass Hoffnung und Liebe immer wieder bedroht werden. Das Lied des Lammes – in der Offenbarung ist es auch das Lied der Märtyrer. All jener Menschen, die aufgrund ihres Glauben verfolgt und getötet werden. Glauben an einen Gott – Glauben an Christus – Glauben an Freiheit – glauben an Demokratie.

Mit diesen beiden Arien ist doch der Weg des Glaubens sehr präzise beschrieben: Glauben bedeutet nicht die Realität auszublenden. Glauben wurzelt im Leben – in unserem Leben – im Heute. Glauben mag diese Wirklichkeit anklagen und beklagen. Doch dabei bleibt er nicht stehen. Glauben richtet einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Er empfängt seine Kraft von der Verheißung auf das Reich Gottes. So mögen dann Trost und Hoffnung inmitten aller Verzweiflung entstehen. So ähnlich wird es wohl Dietrich Bonhoeffer empfunden haben, als er kurz vor seiner Hinrichtung noch textete: „Von Guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag.“ Und so ist dann auch das Neue Lied der Offenbarung am Ende ein Lobpreis: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.“ Überraschende Töne von Verfolgten und Bedrückten. Der heutige Tenor ist ja eher, dass Gott die Welt verlassen hat und sich nicht kümmert. Aber es ist eben jener Glanz des Reiches Gottes, jene neue Zukunft, die sich von Tönen getragen in ihr Herz gegraben hat: „Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Urteile sind offenbar geworden.“ Wir leben zwischen dem Jetzt und dem noch nicht. So ist es immer gewesen. Jesus selbst hat es so gesagt: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Es wächst und wir wissen nicht wie. Aber es ist eben noch nicht da. Wir dürfen beides besingen: Die Ungeheuerlichkeit der Welt vor Gott bringen. Das Jetzt besingen. Und gleichzeitig Lobeshymnen anstimmen, über das was kommen soll.

Und in der Zwischenzeit? Das Singen bringt ganz Erstaunliches hervor. Was gesungen wird, gräbt sich oft viel tiefer in unser Gedächtnis ein als einzelne Fakten, die wir irgendwo hören und lesen. Im Gesang verbinden sich Wahrheiten mit unseren Gefühlen. Wir spüren Hoffnung, wir spüren Verzweiflung. Nicht für uns allein. Sondern, dort wo wir als Gemeinde singen, wo viele Menschen ein gemeinsames Lied singen, dort werden wir miteinander verbunden. „We are the world“ schrieb Michael Jackson für das Projekt „USA for Africa“. Da war dieser Gedanke, dass ein gemeinsames Lied die Menschen zum Handeln bewegen könnte. Bei aller berechtigten und unberechtigten Kritik: 165 Millionen US-Dollar hat das Projekt eingebracht. Die Probleme afrikanischer Länder wurden in den Medien präsent und Musiker entdeckten ihre Rolle als kritische Stimmen. Es wurde nicht die ganze Welt verändert, aber einzelne Leben. Und wir? Wie wäre es, wenn wir nicht nur vom Reich Gottes, von Liebe, Vergebung und Frieden singen würden, sondern sie auch wirklich praktizieren? Was wäre, wenn wir die Lieder, die wir singen wirklich ernst nehmen – sie uns

zu Herzen nehmen. Wäre das nicht bereits ein Neues Lied? Ob das die Welt verändert? Vielleicht mögen wir da skeptisch sein: Ein Lied gesungen in einer kleinen Gemeinde in Frankfurt. Aber Jesus hat ja auch nur im Kleinen angefangen. Als Wanderprediger irgendwo unbedeutenden, kleinen Dörfern. Aber er glaubte, dass Gnade, Liebe und Hoffnung wirklich die ganze Welt verändern können. Die Melodie eines liebenden Vaters im Himmel hatte sich tief in sein Herz gegraben. Und so sein ganzes Sein verändert. Und so zog er los, fest davon überzeugt, dass ein bisschen Liebe eben doch einen Unterschied macht, weil ein Lichtschimmer bereits die Dunkelheit vertreibt.

Singt dem Herrn ein neues Lied! Was das für ein Lied sein wird? Meines wird vom Leben handeln, von Verzweiflung und Schuld. Aber auch vom Reich Gottes, von Hoffnung und Vergebung. Und natürlich von Gott, meinem liebenden Vater im Himmel. Es wird mal die tiefe Agonie meiner Seele spiegeln und dann in leichten Tönen die Hoffnung ausdrücken. Ein Neues Lied singen– dazu brauchen wir nicht selbst zu „Sing and Songwritern“ oder großen Komponisten werden. Lieder und Melodien gibt es genug: In unseren Liederbüchern aber auch im Radio. Ein neues Lied singen mag bedeuten: Alte Lieder wieder mit neuer Gewissheit singen. Nicht singen um des Singens willen, sondern singen, um sich ergreifen zu lassen. Singen, um die Worte zu meinen eigenen zu machen. Das wäre ein Neues Lied, das uns allen gut über die Lippen geht. Amen.